

Sehnsucht nach gemeinsamer Zeit

Seit 50 Jahren pflegen Deutschland und Israel diplomatische Beziehungen. Die Verständigung zwischen israelischen und deutschen Jugendlichen hingegen existiert nun schon seit 60 Jahren. Grund genug für junge Leute aus Israel und Deutschland, den runden Geburtstag gemeinsam zu feiern – in Berlin

Von Jonathan Ponchon

Deutsch-Israelischer Jugendkongress in Berlin. Es gab einiges zu feiern: 50 Jahre diplomatische Beziehungen und 60 Jahre Jugendaustausch zwischen den beiden Ländern. Um dies zu würdigen, trafen sich auf dem deutsch-israelischen Jugendkongress in der vergangenen Woche 300 junge Israelis und Deutsche, die selbst in den vergangenen Jahren anhand vieler Partnerorganisationen das jeweils andere Land kennengelernt haben. Der politische Grund: Die Beziehungen feiern. Der Grund der Jugendlichen: Neugier!

Neugier auf die vielen neuen Menschen aus dem anderen Land und die neuen Kontakte. Es wurde einiges miteinander unternommen. Workshops, Diskussionen und Touren durch Berlin. Vor allem wollten die israelischen und die deutschen Jugendlichen eines: miteinander reden und sich austauschen.

Die deutsch-israelischen Beziehungen sind etwas Besonderes. Dass sie existieren und dass sich die Jugendlichen dieser Länder treffen und neugierig aufeinander sind, ist durchaus nichts Selbstverständliches. Bundespräsident Joachim Gauck sagte bei seinem Besuch auf dem Kongress: „Überall auf der Welt sind es junge Menschen, die die ersten Brücken bauen.“

Jugendaustausch legt Grundstein für diplomatische Beziehungen

In der Tat: Erste Jugendgruppen reisten schon 1955 aus Deutschland nach Israel. Sie knüpften erste persönliche Kontakte und leisteten erste Schritte zur Annäherung zwischen den beiden Staaten. Es war somit der Jugendaustausch, der den Grundstein für die diplomatischen Beziehungen legte, die erst zehn Jahre später begannen. In 60 Jahren wurde der deutsch-israelische Jugendaustausch immer mehr zur Normalität; inzwischen haben mehr als 600 000 junge Menschen aus Deutschland und Israel das Angebot wahrgenommen und das jeweils andere Land besucht.

Jeder der Jugendlichen weiß um die gemeinsame Geschichte – nur der Umgang ist ein anderer. Alina Leimbach, eine junge Journalistin aus Offenbach, die vor zwei Jahren an einem deutsch-israelisch-palästinensischen Journalismus-Workshop teilgenommen hat, ist unsicher, wenn es darum geht, über Israel zu reden: „Wenn ich an Israel denke und an die Politik dieses Landes, dann bin ich gehemmt. Ich heiße nicht alles gut; doch wie artikuliere ich das?“

Es gibt deutsche Stimmen – vor allem von Älteren – während dieser Tage, die ihr beipflichten und sagen, dass das die Last ist, die sie als Deutsche zu tragen haben. „Wenn ich alleine schon mein Unbehagen artikuliere, werde ich von manchen in die rechtsnationale Ecke gestellt, die sehr gerne sagt: Das wird man ja noch sagen dürfen!“

Der israelische Umgang ist ein anderer. In der Gesprächsrunde, in der Alina ihr Unbehagen äußert, gibt es mehrere junge Israelis, die ihr beipflichten und sagen: „Hey, sprich es doch aus. Du hast ja recht, die Politik unseres Landes zu kritisieren!“ An dieser Stelle sei angemerkt, dass die große Mehrheit der israelischen Teilnehmer am Kongress sich politisch links sieht und die neue Regierung in ihrem Heimatland mit Argwohn betrachtet. „Aber was heißt bei uns schon links“, schmunzelt ein Teil-

nehmer: „Bei uns ist doch jeder links, der dagegen ist, die Palästinenser zu unterdrücken!“

Die jungen Israelis sind unverkrampft, wenn es um die Gegenwart geht. Sind sie das auch, wenn es um die Vergangenheit geht? Sicher ist, dass sich viele nicht als Opfer sehen wollen. Das bezeugt Uriel Kashi, der in Yad Vashem gearbeitet hat. In einem Workshop, den er leitet, versucht er den verschiedenen Umgang mit der Geschichte, den beide Länder pflegen, zu erklären: Wenn es in Deutschland heißt, dass die Schrecken des Nationalsozialismus sich nie mehr ereignen dürfen, dann ist in Israel das Narrativ ein anderes: „Da heißt es, wir dürfen so etwas nie mehr mit uns machen lassen!“ Und somit versucht der Staat nach außen stark aufzutreten, um gegenüber möglichen Feinden nicht als schwach zu wirken.

Ein Gefühl der Stärke empfand auch Ziv Chen, eine Teilnehmerin, die mit einer Gruppe das Haus der Wannsee-Konferenz besuchte: „Es ist für mich ein Sieg, heute hier zu stehen, an dem Ort, an dem die SS-Riege sich entschieden hat, meine Familie und mein ganzes Volk auszulöschen. Durch meine Präsenz und durch meine vielen Gespräche mit den vielen netten Deutschen beweise ich ihnen auf meine ganz eigene Art, dass sie mit ihrer sogenannten Endlösung keinen Erfolg hatten!“

Or Posener hat mit einer weiteren Gruppe die Blindenwerkstatt von Otto Weidt besucht. Or hat in Israel kürzlich seinen Wehrdienst beendet und danach in einem Austauschprogramm mit einem deutsch-israelischen Projektteam einen Kurzfilm über Deutsche und Israelis gedreht. Wie viele Deutsche kannte er die Geschichte von Otto Weidt nicht: Wie Oskar Schindler hat er in seiner Werkstatt in Berlin, wo er Besen und Bürsten herstellte, Juden vor dem sicheren Tod bewahrt. Er konnte nicht alle retten. Manche Juden, die er versteckte, wurden von einem Juden verraten und nach Auschwitz deportiert.

Es war eine bedrückende Tour durch das Museum. Die Israelis und Deutschen waren geeint in ihrem Schweigen und in ihrer Trauer über die Schrecken der Nazi-Diktatur. Für Posener hatte aber genau das auch Positives: „Es ist toll zu sehen, dass die Vergangenheit die Deutschen genauso bewegt wie uns, und dass wir die gleichen Emotionen teilen.“ Osener hat für sich etwas mitgenommen von dieser Erfahrung: „Ich hätte nicht gedacht, dass Deutschland derartig stark des Holocaust gedenkt, das macht mich wirklich froh und hilft mir, mit der Geschichte umzugehen.

Vielleicht hilft uns Deutschland in den Beziehungen zu anderen Ländern, die uns Juden nach wie vor hassen.“

Der Kongress macht aber auch Hoffnung für die Zukunft: Dor Posner, ein Gruppenleiter der Pfadfinder in Tel Aviv, möchte sich verstärkt für trilaterale Gruppen einsetzen: „Im Austausch mit den Deutschen ist mir klargeworden, wie wichtig es ist, dass wir uns auch für die anderen Bevölkerungsgruppen in unserem Land einsetzen. Ich möchte nicht nur, dass wir einen deutsch-israelischen Austausch mit den Pfadfindern organisieren, sondern auch, dass wir die Araber Israels dabei haben

und auch bald die Palästinenser.“ Für diesen Gedanken des trilateralen Austauschs machte sich auch Volker Beck (Grüne) stark, der als Vorsitzender der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe im Bundestag dem Kongress einen Besuch abstattete und an einem Zukunftsworkshop teilnahm.

Manchmal aber können die deutsch-israelischen Jugendbeziehungen unter politischer Überfrachtung leiden. Nicht nur Volker Beck stattete dem Kongress einen Besuch ab, auch die Staatsoberhäupter beider Länder, Joachim Gauck und Reuven Rivlin, sowie Bundesjugendministerin Manuela Schwesig.

Zusätzlich zu diesen Besuchen mussten sich die Heranwachsenden viele weitere Reden anhören.

In einem Theater-Workshop hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, ihre Gefühlslage zu äußern: „Willkommen Prof. Dr. Dr. Dr. ...“ hieß es dort in einer Rede, die den Kongress parodierte. Manche fühlten sich von einem wichtigen Programmpunkt zum nächsten geschleucht, so dass für den eigentlichen Austausch die Zeit knapp war. Das Programm des Kongresses gestalteten Erwachsene. Im November können die Beziehungen vertieft werden: Dann findet der gleiche Kongress in Israel statt.

FOTOS: ConAct / Ruthe Zuntz



Gruppenbild mit Volker Beck: Der Vorsitzende der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe im Bundestag besuchte den Kongress und nahm an einem Zukunftsworkshop teil



Prominenter Besuch bei den jungen Leuten: Ministerin Manuela Schwesig, Israels Staatspräsident Reuven Rivlin und Bundespräsident Joachim Gauck

